

FLZ 20.09.97

Ein in Lehrberg geborener Jude zu Gast im Theresien-Gymnasium

Mit dem roten „J“ im Paß ins Exil nach Amerika

Dachau überlebt – Schüler beeindruckt von den Informationen aus erster Hand

ANSBACH (saz) – „Stellen sie sich vor, sie kommen in die Schule und ihnen wird gesagt, sie seien unerwünscht und müßten sich ab jetzt ganz hinten in die Ecke setzen und nur zuhören. Das ist mir passiert“. Die 25 Schülerinnen und Schüler der 11c des Theresien-Gymnasiums versuchen das nachzuvollziehen, was ihnen der 79jährige Mann da vorne am Pult erzählt. Martin I. Selling spricht ruhig und gefaßt über Dinge, die fassungslos machen. Der seit 1939 in Amerika lebende Jude befindet sich auf einer Erinnerungsreise durch Deutschland und wurde im Rahmen des Deutsch- und Sozialkundeunterrichts von Referendar Alexander Biernoth und Oberstudienrat Dieter Häfner zu einem Bericht über sein Leben eingeladen.

1918 in Lehrberg geboren, besuchte er damals die zehnte Klasse der damaligen Oberrealschule in Ansbach. Zusammen mit der Familie seines Onkels wohnte er in Lehrberg, bis zur Reichspogromnacht 1938. Aber bereits 1934 mußte er die Schule verlassen, worüber er erleichtert war, da die Stimmung, auch unter den Mitschülern, unerträglich wurde. So machte Selling eine Ausbildung zum Schneider, was ihm aber nie gefiel. Deshalb studierte er heimlich Ingenieur.

1938 wurde er verhaftet und in der

Rezathalle in Ansbach abgeliefert. Später kam er ins Ansbacher und dann ins Nürnberger Gefängnis. Selling betont, daß die Soldaten ihm und den anderen Gefangenen versichert hätten, daß ihnen ihr Vorgehen leid tue. „Sie standen unter einem großen Zwang, sie mußten mitmachen“, erinnert er sich. Zusammen mit vielen Sudetendeutschen, die von der SS als unzuverlässig eingestuft worden waren, lebte er sechs Wochen lang in einer Halle, in der Matratzen und Eimer die einzigen Einrichtungsgegenstände waren. Am Ende der Haftzeit kam er zusammen mit den Sudetendeutschen in das Konzentrationslager Dachau.

„Morgen“, so erzählt er, „will ich dorthin fahren und meinem Enkel zeigen, wo ich gefangen war“. Auch die Elftkläßler wissen, wovon er redet: Sie haben das KZ schon in der 9. Klasse besucht.

Schon vor der Reichspogromnacht sei das KZ voll gewesen, betont Selling – aber nicht mit Juden, sondern abtrünnigen Deutschen. Erst ab 1938 begannen Massentransporte der Juden in die Gefangenenlager. Seine Nummer begann mit 18 000, so viele waren demnach schon vor ihm dagewesen. „Wie ging es ihnen denn in Dachau?“ fragt eine Schülerin. „Schlecht, sehr schlecht“, antwortet er und berichtet von Greueln der

deutschen Soldaten, Appellstehen und Schlägen. Doch nach sechs Wochen hatte für ihn der Alptraum ein Ende. Seinem bereits 1934 gestellten Einreiseantrag nach Amerika wurde stattgegeben. Mit dem roten „J“ im Paß wurde er zuerst in England, dann in Amerika als politisch gefährdeter Flüchtling aufgenommen.

„Ich habe mich immer als Deutscher gefühlt, ich war Deutscher, doch sie haben mich weggeschickt“. Fast verbittert klingt Selling, als er von seiner unfreiwilligen Auswanderung berichtet. Nach zweijährigem Aufenthalt in Amerika wurde er 1941 zur Army eingezogen. Dort arbeitete er erst als Sanitäter, dann im Nachrichtendienst. Seine Aufgabe war es, deutsche Kriegsgefangene zu verhören. Auf Rache war er eigenem Bekunden nach nie aus. Mit Freundlichkeit kam er an seine Informationen: „Wäre ich grob zu ihnen gewesen, hätte ich nichts erfahren. Unter den deutschen Offizieren erlebten sie ja nichts anderes als Schikane.“ Er war so erfolgreich, daß er zum Offizier ernannt wurde.

Mit diesem Dienstgrad kam er nach Kriegsende zurück nach Lehrberg. „Wie haben denn die Lehrberger reagiert, als sie als Besatzer zurückkamen?“, fragt Sozialkundelehrer Dieter Häfner. „Die haben gestaunt. Ich war auch nicht sehr freundlich zu ih-



Ein Kapitel deutscher Geschichte hautnah: Martin I. Selling (rechts) im Gespräch mit den Schülern der 11c.
Foto: Ziegler

nen, sondern sah in ihnen Feinde und Rausschmeißer. Die Gräber meiner Eltern auf dem Ansbacher Friedhof waren auch zerstört. Aber einige deutsche Freunde von früher waren noch da. Das war schön“.

Auf die Frage einer Schülerin, ob er den Film Schindlers Liste realistisch finde, entgegnet er, daß er ihn gar nicht gesehen habe, da er ihm zu nahe ginge. Doch das, was er darüber gehört habe, überzeuge ihn nicht: „Da ist viel Fiktion dabei“. Ganz anders dagegen bewertet er die Doku-

mentarreihe, die Steven Spielberg mit jüdischen Überlebenden erstellt hat, die von ihren Erlebnissen berichteten. Auch er hat zweieinhalb Stunden vor laufender Kamera erzählt, ohne jegliche Zensur. Dieses Gespräch hat er auf englisch in schriftlicher Form mitgebracht und Biernoth und Häfner übergeben. Zur Nachbearbeitung will es der Oberstudienrat an die Schüler, die von Sellings Schilderungen beeindruckt und betroffen waren, weiterleiten und mit ihnen darüber im Gespräch bleiben.